

**B**is zum 26. April 1986, als der Unglücksreaktor von Tschernobyl explodierte, war die zwei Kilometer entfernte Stadt Pripjat ein Ort pulsierenden Lebens. Heute ist Pripjat eine Geisterstadt: Die Häuser – vollständig möbliert, als kämen die Bewohner gleich zurück – sind leer, still, tot.

Thomas Weibel

Pripjat ist eine moderne Stadt, eine Stadt mit jungen Einwohnern: Das Durchschnittsalter beträgt gerade 26 Jahre. Hier leben über 48 000 Menschen, viele davon beschäftigt im nahegelegenen Kernkraftwerk Tschernobyl. Pripjat ist eine Stadt der Kinder: Auf dem Rummelplatz dreht sich das windgetriebene Karussell. Das Riesenrad wartet auf vergnügungshungrige Menschen. Das nahegelegene Fussballstadion wurde gerade erst fertiggestellt. Es ist bereit für das erste Fussballspiel, das in vier Tagen hier ausgetragen werden soll. Alles ist bereit für die 1.-Mai-Feier – eine Feier, die niemals stattfinden wird.

Denn am Sonntag, 27. April 1986 – ein Tag, nachdem ein Büchenschuss von den ersten Pripjater Wohnblöcken entfernt der Block 4 des Atomkraftwerks Tschernobyl explodierte –, wurde die Stadt evakuiert. Von all ihrer Habe nahmen die Menschen auf Geheiss der Behörden nur einige Kleider und Lebensmittel für drei Tage mit. Alles andere – Möbel, eingerahmte Familienfotos, Bücher, Kinderspielzeug – liegt bis heute unberührt in den verlassenen Wohnungen.

Seit jenem Sonntag bewachen Truppen des Moskauer Innenministeriums die Stadt. Mit unbewegter Miene stehen Soldaten vor dem Stacheldrahtverhau, der die Stadt aus der Welt der Lebenden ausgrenzt.

*Und die Stadt schlief. Es war eine warme Aprilnacht, eine der schönsten Nächte des Jahres, in der wie ein grüner Flaum plötzlich die Blätter an den Bäumen hervorbrechen. Es schlief die Stadt Pripjat, es schlief die Ukraine, das ganze Land schlief, ahnungslos, weils fürchtbares Unglück über uns herein gebrochen war. Aus den «Protokollen einer Katastrophe» des Kiewer Arztes, Schriftstellers und Politikers Jurij Schtscherbak.*

Sonntag, 27. April, 3 Uhr morgens. Von Kiew aus macht sich ein gigantischer Konvoi amiesengleich auf den Weg nach Pripjat. Tausende von gelben Gelenk-Stadtbussen der Marke «Kaw» fahren in Zweierkolonnen nach Süden. Am frühen Morgen werden an den Bushaltestellen des Kiewer Stadtnetzes die ersten vergeblich wartenden Menschen fluchen. Die Busse erreichen das 140 Kilometer nördlich von Kiew gelegene Pripjat rund vier Stunden später.

7 Uhr. Ein warmer, sonniger Tag kündigt sich an; ein Tag, der den nahenden ukrainischen Sommer erahnen lässt. Die Stadt erwacht; die Menschen genießen die Aussicht auf einen warmen, sonnigen, freien Tag. Sie werden Verwandte in Iwankow besuchen, im Kühlwasserlauf des Atomkraftwerks Tschernobyl baden, in den Wäldern Pilze suchen. Kaum jemand



Stumme Zeugen vergangener Freuden: Das Riesenrad und das zerbrochene Schiffchen einer Jahrmarktschaukel.

(Bilder: Thomas Weibel/Beat Bieler)

weiss, welche Katastrophe sich in Sichtweite der Stadt abgespielt hat. Den ganzen Vormittag über flanieren junge Ehepaare durch die Alleen, tummeln sich die Kinder auf den Strassen und Spielplätzen der Stadt.

Die um das Unglück und seine Folgen wissen, halten im Rathaus Krisensitzungen ab. Die Bevölkerung wird nicht gewarnt; die Furcht vor einer Massenpanik lässt die Behörden verstummen. Büros für die verschiedenen Verantwortlichen werden in aller Eile hergerichtet, hastig auf Zettel gekritzelte Namen an den Türen sollen einen einigermaßen geordneten Bürobetrieb ermöglichen. Der Boden des Sitzungszimmers des örtlichen Exekutivkomitees ist bedeckt von leeren Colaflaschen, die Aschenbecher quellen über. Die schwitzenden Funktionäre wissen längst: Pripjat muss evakuiert werden. Die Strahlung ist so stark, dass die Stadt für Hunderte, vielleicht Tausende von Jahren unbewohnbar sein wird. Die Umsiedlung wird nach stundenlangen, hektischen Besprechungen klammheimlich in die Wege geleitet. Vor der Stadt warten bereits die Kiewer Busse.

Und beim Kindergarten sitzen ahnungslose Mütter strickend auf den Bänken. Ihre Kinder spielen friedlich im Sand, der längst von einer hauchdünnen Schicht strahlenden Staubes bedeckt ist.

*Eine Gefährdung der Bevölkerung durch Radioaktivität in Friedenszeiten kann, trotz strengen behördlichen Sicherheits- und Kontrollvorschriften bei der Verwendung und Handhabung von spaltbarem Material, nicht ganz ausgeschlossen werden. Aus dem Entwurf für ein «Konzept für den Schutz der Bevölkerung im Kanton Bern bei Gefährdung durch Radioaktivität in Friedenszeiten» vom April 1990.*

Die lähmende Stille wäre unerträglich, dränge nicht von weither Tschaitkowski durch die leeren Strassenschluchten. Die schwermütigen Harmonien sollen die Handvoll Forscher, die heute in der Stadt ein strahlenbiologisches Labor betreiben, die dröhnende Stille ertragen helfen.

Zwei Strassen weiter. Ein Schild neigt sich von der Ecke eines mächtigen Wohnblocks: «Stalingrad-Allee». Sieben Stockwerke höher regt sich eine über das Gelände gehängte Bettdecke leise im Wind. Seit vier Jahren hängt sie da – am Sonntag, 27. April 1986 spätnachmittags, hat niemand mehr daran gedacht, sie wieder wegzunehmen.

Durch diese Strasse führen vor vier Jahren und vier Monaten Lautsprecherwagen, deren blecherne Stimmen die Menschen dazu aufforderten, nur das Allerwendigste mitzunehmen und sich zu besammeln. Auf dieser Strasse riefen verzweifelte Mütter nach ihren irgendwo in der Umgebung spie-

lenden Kleinen. Und diese Strasse wird bis heute jeden Tag viermal mit Wasser besprüht, damit sich der radioaktive Staub auf dem Asphalt nicht festsetzen kann.

Und noch immer werden die leeren Wohnungen mit Abwärme aus dem Atomkraftwerk Tschernobyl beheizt, damit die Mauern in den klirrendkalten ukrainischen Wintern nicht nach und nach einstürzen. Der Staub, der dadurch entstünde, würde zu stark strahlen.

*Die Einwohner der gespenstischen Stadt wurden in hastig errichtete Notquartiere umgesiedelt. Die Tiere der Todeszone blieben ihrem Schicksal überlassen. Elche und Wildschweine sind gestorben, auch die Vögel. In den Wäldern um Tschernobyl ist es deshalb jetzt ganz still. Nur noch Enten lassen sich auf der Durchreise hier nieder. Selbst die Ratten hat der Super-GAU von der Erde getilgt; kraftlos sind sie sonst harmlosen Infektionskrankheiten erlegen. Aus dem Artikel «Geiseln der Atomindustrie» im Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» vom 23. April 1990.*

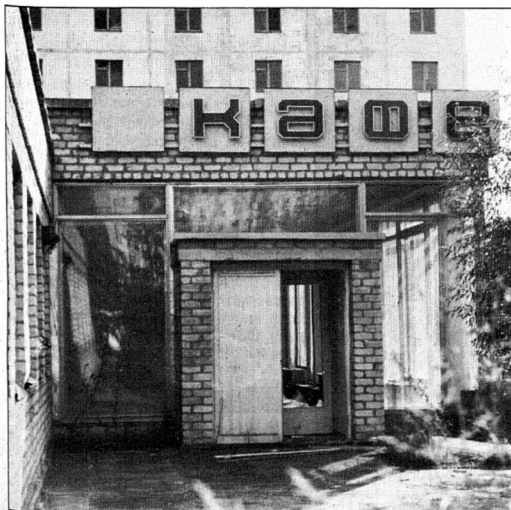
Es hat lange gedauert, bis alle Menschen von Pripjat umgesiedelt werden konnten. Es gab Bürgermeister von nordukrainischen Städten, die – durch Dauerklingeln an der Haustür eben erst aus dem Schlaf gerissen – kurz vor der Ankunft eines Buskonvois erfuhren, dass die Bürger ihrer Stadt vorübergehend Zehntausende von Evakuierten bei sich aufnehmen hätten.

Hunderte von Familien waren in der Eile auseinandergerissen worden. Weinende Kinder suchten nach unauffindbaren Eltern, Mütter konnten nur mit starken Medikamenten beruhigt werden. Wohl hatten die Pripjater Behörden dafür gesorgt, dass die Zentralkartei der Stadt sorgfältig in Kisten verpackt und abtransportiert wurde; eine Kontrolle über die verschiedenen Aufenthaltsorte der Evakuierten aber fehlte.

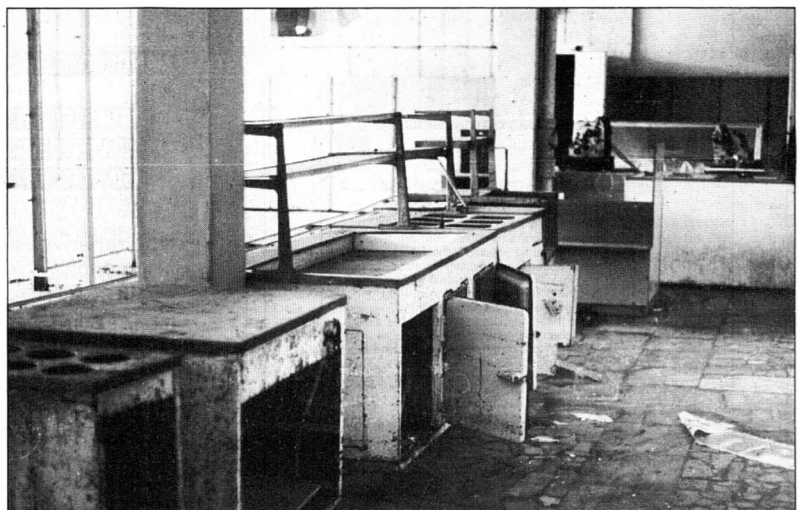
Und in der Stadt Pripjat kehrte, nachdem das Dröhnen des letzten Busmotors in der ukrainischen Ferne verklungen war, Ruhe ein. Es ist jene Grabesstille, die dort bis auf den heutigen Tag herrscht und vor der sich die verbliebenen Forscher und Milizionäre so fürchten.

## TT-Serie: 4 Jahre nach Tschernobyl

TT. Die erste Folge der TT-Serie, die das Ausmass der Katastrophe von Tschernobyl auszuloten sucht, hatte den Unglücksreaktorblock 4 und die Havarie zum Thema (TT vom Dienstag). In der dritten und letzten Folge soll das Elend der Bevölkerung der Kleinstadt Poleskoje beschrieben werden, die unmittelbar vor der Evakuierung steht.



«Kafes»: Einladender Schriftzug des Strassencafés, das niemals mehr jemanden bewirten wird.



Vor vier Jahren und vier Monaten in aller Eile geräumt, heute rostig und zerbrochen: Die Kantinenauslage des Cafés beim Rummelplatz.